

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 11

Artikel: Ein Sozialdemokrat zum Christentum
Autor: Bossart, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freie Staat hat für alle Glaubensformen Platz. Das geschah nach den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts, in welchen sich die Christen zu hunderttausenden gegenseitig umbrachten. Auf Grund des Dogmas, jeder Bürger müsse die Konfession seiner Regierung haben. Die bundesrätliche Empfehlung, Staat und Kirche nicht zu trennen, ist noch ein später Nachklang jener dogmatischen Mentalität. Die europäischen Staaten aber haben, dem amerikanischen Vorbild nachlebend, mit jenem historisch gewordenen Wust aufgeräumt. Sogar katholische Staaten wie Frankreich, Italien und Spanien haben Kirche und Staat getrennt. Aber wenn es nach dem Bundesrat ginge, wird die Schweiz das letzte Land sein, in dem Kirche und Staat nicht getrennt sind — wie sie auch eines der letzten Länder war, die das Frauenstimmrecht eingeführt haben!

Woher nimmt der Bundesrat die Rechtsbefugnis zu seiner Ablehnung? Wir sollen Kirche und Staat nicht trennen. Das Sollen ist ein Wertbegriff der Vernunft. In der Philosophie des Rechts bedeutet es: Wir sollen unser Wort halten und vertragliche

Pflichten erfüllen. Aber einer der vielen Konfessionen anzugehören ist kein rechtlicher Vertrag und beinhaltet deshalb auch keine rechtliche Verpflichtung. Deshalb geht es die Regierung nichts an; sie hat das Recht zu schützen, aber keine Katechismen. Es besteht also keine Rechtsbefugnis und der Bundesrat überschreitet seine Kompetenz.

In der Philosophie der Moral bedeutet Sollen: Ich soll den andern als Person achten und nicht nur als ein Mittel zu meiner Wunscherfüllung missbrauchen. Dieses moralische Gesetz geht durch alle Religionen hindurch. Einen guten Willen zu haben, beruht weder auf politischer Macht noch auf konfessionellen Zugehörigkeiten. Auch hier überschreitet der Bundesrat seine politische Kompetenz.

Da er sich weder auf Recht noch auf Moral stützen kann, greift er zu histo-

risch bedingten, zufälligen Gewohnheiten. In der Schweiz ist es nun einmal so geworden, dass das Verhältnis von Staat und Kirche von den Kantonen geregelt wurde. Aber sein Verhältnis zu Staat und Kirche geht jeden Menschen an. Es handelt sich da um eine universale, allgemein menschliche Entscheidung — und nicht um eine kantonale! Der «Kantönligest» ist hier wirklich fehl am Platz. Die Freiheit verantwortlicher Entscheidung steht hier auf dem Spiel! Was meint Glaubensfreiheit, wenn nicht das?

Der schwächste Punkt: Wir sollen der Kirche nicht «den Bettelstab» in die Hand drücken. Was drückt das anderes aus, als das Misstrauen, dass die Kirchen nicht willens wären, sich zu erhalten? Was für ein Wert ist das, der nur mit Staatskrücken noch humpeln kann?

Gustav Emil Müller

Ein Sozialdemokrat zum Christentum

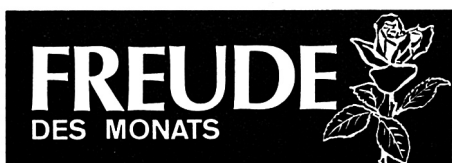
Hierzulande gilt es als ausgemacht, dass alles, was unter der Flagge der Menschlichkeit und der Nächstenliebe einhergeht, zumindest in seiner Keimanlage christlicher Herkunft sei. Diese Meinung, die beinahe die Härte eines Dogmas angenommen hat (und auch vom Zürcher Regierungsrat in einer Stellungnahme zur Frage einer Trennung von Staat und Kirche verkündet wurde), ist meiner Ansicht nach falsch und verhältnismässig leicht zu widerlegen.

Menschlichkeit

Nicht ohne Rührung erinnere ich mich eines kleinen Buben, der, als er von Opa eine Orange erhalten hatte, mit dem Finger auf seinen grösseren Bruder wies und sagte: «Fritzli au!» Dem kleinen Knirps schien es ebenso sinnvoll, dass sein Brüderchen seinen Teil bekam, wie er selber. So verspeiste er denn die süsse Frucht mit doppeltem Behagen. Dieses Vorkommnis hat mich überrascht, ergriffen — und auch belehrt. Die Lehre, die ich daraus zog, war die, dass es eine Art urtümlicher Nächstenliebe gibt, die keiner Begründung durch das Todesopfer eines moralischen Uebermenschen bedarf.

Doch die Bezeichnung «Nächstenlie-

be» ist eigentlich noch zu eng gefasst. Schon Nietzsche hielt diesen Begriff für kleinkariert und eher schäbig. Er sprach von «Fernstenliebe», was immer er darunter verstehen mochte. Es ist in der Tat nicht einzusehen, weshalb uns das Schicksal eines Menschen, der irgendwo im Nahen Osten, in Kambodscha oder sonstwo von einem Sprengkörper zerrissen oder in einem Negerdorf von der Napalmbombe einer christlichen oder islamischen Regierung verbrannt wird, nicht ebenso erschüttern sollte wie das traurige Los einer Nachbarin, die in der «Blüte ihres Lebens» an einem hässlichen Krebsleiden zugrundegeht. Aber auch die universelle Menschenliebe, wie sie von karitativen Institutionen und einer nach Millionen zählenden Schar spendefreudiger Sympathisanten gepflegt wird, ist, so sehr sie auch zu schätzen ist, noch nicht alles. Der Mensch ist nur eine der vielen Kreaturen, die die Natur hervorgebracht hat und täglich neu hervorbringt. Auch in dieser Beziehung hat mich das Verhalten eines noch kaum der Sprache mächtigen Jungen belehrt. Die belustigte Freude, das Entzücken, die der Kleine ausdrückte, als ihm an einem klirrfrosten Wintertag am See die hungrigen Stockenten beim Füttern vor



Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten den Antrag gestellt, die Volksinitiative zur Trennung der Kirche vom Staat zu verwerfen. Das hat wohl niemand anders erwartet, und so kann es uns auch nicht ärgern. Nebel lichten sich nur langsam und religiöse sind darin besonders hartnäckig.

Was mich aber erstaunte und freute, war, dass der Bundesrat im Gegensatz zu zahllosen Kläffern die Frist von zwei Jahren zur Vollziehung der Trennung als durchaus genügend erachtete, während sonst diese Frist mit Eigenschaftswörtern von utopisch bis hirnverbrannt versehen wurde.

Also in zwei Jahren liesse es sich machen, wenn man wollte! Vielleicht sehen doch noch einige ein, dass eine saubere Trennung der Kirche vom Staat gar nicht so dumm wäre.

Ferdinand Richtscheit

und über die Füsse watschelten, werde ich nie vergessen. Und als er — früher noch — zum ersten Mal ein Lämmchen sah und zuschauen, nein miterleben konnte, wie es die ihm gereichten Blätter frass, kannte seine Begeisterung keine Grenzen. Sogar eine so simple Sache wie ein sprudelnder Brunnen, ein bunter Stein am Wegrand oder eine Schnecke mit ihrem spiralgig gewundenen Gehäuse kann das Herz eines Kindes beglücken, vorausgesetzt, dass es etwas besitzt, was nicht vom Kreuz des Herrn herniederrieselt, nämlich Geist: die Fähigkeit zum bewussten, denkenden, nachvollziehenden Erleben der bunten, vielgestaltigen Wirklichkeit. Darin liegt der Unterschied zwischen natürlich-spontaner Menschlichkeit und einer bloss anerzogenen, als Geheiss empfundenen und eben deshalb vielfach durchlöchernten Christentugend. Die wahre Menschlichkeit beginnt mit der Mütterlichkeit, mit der väterlichen Freude am werdenden, sich entfaltenden Leben. Diese zunächst im Biologischen verwurzelte Zuneigung, die auch einem Wolf, einer Löwin eigen ist, wird zur spezifischen Menschlichkeit dadurch, dass das Ja zum Sein auf jedwedes tierische oder pflanzliche Leben, ja selbst auf die «toten» Dinge dieser Welt übertragen wird.

Nun will ich, wie bereits angedeutet, gewiss nicht behaupten, dass die christliche Nächstenliebe eine reine Pflichtübung sei. Es gibt im Bereich der Caritas sicherlich viele Zeugnisse spontaner und aufopfernder Mitmenschlichkeit. Was ich behaupte, ist lediglich, dass Humanität, allen Verleumdungsbemühungen zum Trotz, in der Natur des Menschen selbst verwurzelt ist und nicht auf irgendein religiöses Gebot hin entsteht und entwickelt wird. Der Unterschied zwischen einer so verstandenen Menschlichkeit und der in eine religiöse Zwangsjacke gesteckten Nächstenliebe zeigt sich je nach Lebens- und Erfahrungsbereich auf verschiedene Weise.

Geburtenkontrolle

Wir Sozialdemokraten sind zutiefst davon überzeugt, dass ohne eine weltweit praktizierte (natürlich freiwillig geübte, nicht erzwungene) Geburtenkontrolle nicht nur eine Menschheitskatastrophe gewaltigen Ausmasses,

sondern ein ökologischer Weltuntergang unvermeidlich ist. Selbst wenn es gelänge, mit sog. intensiven Landwirtschaftsmethoden die Nahrungsmittelerzeugung der Erde innerhalb der nächsten zwanzig Jahre zu verdoppeln, würde dies den Hungerleidernationen gar nichts helfen, weil die Menschenproduktion diesen Erfolg wettmachen würde und weil ein solcher «Fortschritt» nur durch weitere Roudungen, durch schädlingsanfällige Monokulturen und eine in ihren Ausmassen absurde Giftwirtschaft erreicht werden könnte. Was sollen wir also von kirchlichen Lehren halten, die die Empfängnisverhütung im vollen Bewusstsein der katastrophalen Auswirkungen einer ungehemmten Gebärfreudigkeit (bzw. -leidigkeit) immer noch als grundsätzlich unerlaubt bezeichnen? Wir Sozialdemokraten laizistischer Richtung lehnen solche Lehren aus Gründen einer wohlverstandenen, wohlbedachten Humanität mit Entschiedenheit ab.

Schwangerschaftsabbruch

Beileibe nicht alle Sozialdemokraten halten eine möglichst weitgehende Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs für wünschenswert. (Das moralinsaure Wort «Abtreibung» sollte verboten werden.) Manche von uns halten es für unzulässig, ungeborenes Leben und damit die Zukunft eines geistbeseelten Wesens zu zerstören, vorausgesetzt, dass es sich um gesundes, zukunftsträchtiges Leben handelt. Wir sollten uns aber stets der Tatsache bewusst sein, dass die Natur zuweilen auch Abfall produziert. Wieviele Früchte fallen vom Baum, ehe sie reif sind? Und wieviele Keimlinge werden aus biologischen (besser: lebensgesetzlichen) Ursachen aus dem mütterlichen Körper ausgestossen? Wir sollten nicht zimperlicher sein als die Natur selber und jedenfalls jede Art technisch-medizinisch erzwungener Mutterschaft ablehnen. Ich möchte noch weitergehen und sagen, dass im Falle einer erkennbaren erblichen Belastung oder einer zweifelsfrei feststellbaren Missbildung des Fötus nicht nur der natürliche Fruchtengang unterstützt, sondern im Interesse der Gesundheit des Volkes und der Gattung Mensch ein Schwangerschaftsabbruch vorgenommen werden sollte. Einer Mutter zuzumuten, ja

ihr zu befehlen, ein biologisches Monstrum auszutragen, zu gebären und an ihre Brust zu legen, ist eine vielleicht christliche, aber zutiefst inhumane Forderung. Die sogenannte eugenische Indikation sollte zum geistigen Allgemeingut eines zivilisierten Staatsvolkes werden. Es ist beschämend, dass es heute noch kirchliche Autoritäten gibt, die nicht einmal die medizinische Indikation (also den Schwangerschaftsabbruch wegen einer unmittelbaren, schweren Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Mutter) als erlaubt anerkennen und sich hinter die Gewissensentscheidung der mit dieser Frage konfrontierten Aerzte verkriechen. Konfessionelle Lehren solcher Art lehnen wir nicht nur ab, wir bekämpfen sie auf der Ebene der weltanschaulichen Auseinandersetzung.

Euthanasie

Wir Sozialdemokraten laizistischer Richtung — wir lassen uns auch Freidenker nennen — befürworten eine grosszügige Behandlung des Problems der Sterbehilfe. Wir plädieren dafür, dass einem todkranken, schwer leidenden Patienten auf seinen dringenden Wunsch hin ein Sterbemittel nicht eingespritzt oder eingegeben wird — das wäre Tötung auf Verlangen und somit strafbar —, sondern ganz einfach und ohne Komplikationen **zur Verfügung gestellt** wird, was sowohl nach schweizerischem wie nach deutschem Recht nicht strafbar ist. (Beihilfe zur Selbsttötung ist nur strafbar, wenn sie aus selbstsüchtigen Beweggründen erfolgt. Den Juristen ist dieser Sachverhalt durchaus bekannt. Dass ich das Wort «Selbstmord» ablehne und warum ich dies tue, werde ich in einem später erscheinenden Beitrag erläutern.) Die Verweigerung eines Sterbemittels angesichts eines absolut unabwendbaren qualvollen Endes ist zutiefst inhuman. Ich kannte einen Pfarrherrn, der von einem Leberkrebs befallen war. Im letzten Stadium seiner Krankheit war er nur noch ein Bündel faulendes Fleisch; er war so wund vom monatelangen Liegen, dass ihm jeder Wechsel der Bettwäsche unsäglich Schmerzen bereitete. Nie werde ich seine fast tierisch zu nennenden Schreie vergessen, die in der ganzen Nachbarschaft des Spitals zu hören waren, wenn die Morphinspritze ihre

Wirksamkeit verloren hatte. Und damals wie heute frage ich mich immer wieder, wie man eine religiöse Einstellung als human bezeichnen kann, wenn sie es zulässt, ein Wesen aus Fleisch und Blut, Geist und Seele wie ein Tier krepieren zu lassen, nein, schlimmer noch, denn einem Hund oder einer Katze verhilft man — so weit es die Umstände zulassen — zu einem sanften Tod durch eine erlösende Spritze.

Todesstrafe

Wir Sozialdemokraten sind grossmehrheitlich gegen die Todesstrafe eingestellt. Die christlichen Theologen jedoch haben von ihrer Theorie her (von Ausnahmen abgesehen) kaum etwas dagegen einzuwenden. Wo waren die Kirchenmänner, die guten Christen, wo eine «Aktion Ja zum Leben», als im Reich Hitlers Tausende junger wie auch älterer Menschen zum Tod durch das Handbeil oder durch den Strang verurteilt wurden, weil sie Demokraten, Sozialdemokraten oder meinetwegen Kommunisten waren und bleiben wollten? Und wo waren die Proteste der kirchlichen Würdenträger und der bürgerlichen Christenheit, als General Franco Tausende, Zehntausende seiner politischen Gegner mit der Garotte, dem spanischen Würgeisen, vom Leben zum Tod bringen liess?

Kriegführung

Wir Sozialdemokraten sind auch gegen den Krieg. Das offizielle Christentum dagegen bejaht ihn, vorausgesetzt, es handle sich um einen sog. gerechten Krieg. Gab es aber in der langen Geschichte der Christenheit je einen Krieg, der von den zeitgenössischen Theologen nicht als gerecht ausgegeben worden wäre (ausser wenn er zu ihrem Nachteil gereichte)? Die Kreuzzüge, die blutige Verfolgung der Katharer, die Schrecken des Dreissigjährigen Krieges, sie alle galten — zumindest damals, als das Blutvergiessen stattfand — als gerechte, wenn nicht gar als Gottes eigene Sache. Und wie steht es mit dem Ersten Weltkrieg? Wie tönte es damals von Deutschlands Kanzeln herab? «Für Gott, den Kaiser und das Vaterland!» Diese besondere Art Gläubigkeit kostete die Menschheit 10 Millionen Tote, unzählige Verletz-

te und Krüppel sowie Sachschäden gewaltigen Ausmasses. Und wie steht es mit dem Zweiten Weltkrieg? Wie tönte es damals von Deutschlands Kanzeln (und in den Beichtstühlen)? «Für Gott, den Führer und das Vaterland!» Diesmal kostete die obrigkeitgläubige Frömmigkeit arischer Christen die Menschheit gegen 50 Millionen Tote (die besser nicht geboren worden wären), ferner eine unabsehbare Zahl Kriegsversehrter und den Verlust enormer Sachwerte und unersetzlicher Kulturgüter — ganz zu schweigen von der ungeheuren militärischen Umweltverschmutzung durch versenkte Oeltanker, Millionen Tonnen Explosionsgase, Rauch von Flächenbränden und so weiter.

Wir Sozialdemokraten laizistischer Richtung haben die Nase voll von einer schizophrenen Moral, die einerseits Verstehen und Verzeihen predigt und zum Teil sogar praktiziert, andererseits aber das Bösessein gegen das Böse als eine Weise des Gutseins deklariert, wobei es der Phantasie der Gläubigen anheimgestellt ist, wo das Böse im Augenblick gerade sein fluchwürdiges Haupt erhebt: bei den Ketzern, auf der Seite des politischen Gegners, bei den Israelis oder den Arabern, den Türken, Griechen oder wo auch immer. Hauptsache, dass es, das Böse, immer irgendwo «da» ist, mit dem schwarzen Scheinwerfer eines religiös verbrämten (oder motivierten) Hassbedürfnisses ausgemacht und schliesslich, wenn es irgendwie zu bewerkstelligen ist, von der Erdkruste getilgt werden kann — mit dem gebührenden sakralen Ernst und mit einer Ehrfurcht

heischenden technischen Maschinerie.

Wie wir alle zu unserem Leidwesen erfahren mussten, hat sich diese seltsame Moral nicht bewährt; sie machte sich suspekt in den Kreuzzügen, in den Ketzer- und Hexenprozessen und in unzähligen Kriegen und Schlächtereien, wie gerade jetzt und immer noch in Nordirland, im Libanon, in Afrika und anderswo. Sie bescherte uns die Atombombe, die nach amerikanischen Moralbegriffen zweckmässigerweise nach einem Gebet für gutes Gelingen abgeworfen wird (siehe Hiroshima und Nagasaki). Und sie bescherte uns Theologen, die sich bereitfanden, dieses Weltuntergangsinstrument als «ein letztes Mittel zum Schutze allerhöchster Güter» zu bejahen und zu befürworten. An diese Theologen richte ich die Frage, welchen Sinn sie darin finden können, die Schleusen der Hölle aufzureissen, um die Pforte der Seligkeit zu verteidigen.

Manchen Theologen scheint es Spass zu machen, von einer «übermenschlichen Dimension des Bösen» zu sprechen. Wir Sozialdemokraten und Humanisten halten dies für unnützes, schädliches Geschwätz. Für uns bedeutet das Böse eine Krankheit, der nur mit Verstand, Vernunft und einem weiten, sehr weiten Herzen einigermaßen beizukommen ist.

Das wären so einige Unterschiede, wie ich sie zwischen einem konsequent durchdachten Sozialismus und einem in allen Farben der Gut- und Bösgläubigkeit schillernden Christentum sehe.

Adolf Bossart, Rapperswil

Aquitaniern und die Religionskriege

Auf einer Studienfahrt durch das geschichtsschwangere Aquitanien — heute besser bekannt als die Auvergne und Dordogne — um die wunderbaren Höhlenzeichnungen der Steinzeitmenschen zu besuchen — erinnerten mich viele Plätze an Ereignisse, die uns als Freidenker besonders interessieren, aber meist falsch gewertet werden.

Durch die Entdeckung Amerikas hatte das biblische Weltbild einer flachen Erdscheibe, die auf dem Ozean schwimmt, den ersten schweren Schlag erlitten; dies führte im Verein mit einer Weltwirtschaftskrise zum En-

de der mittelalterlichen Kirche, der Stütze des Feudalismus.

«Dem politischen Stand nach war der Adel alles, das Bürgertum nichts; der sozialen Lage nach war das Bürgertum jetzt die wichtigste Klasse im Staat, während dem Adel alle seine sozialen Funktionen abhanden gekommen waren ...» (Engels) Edelmetall schuf Geldwirtschaft, die nicht nur die Bauern — die ihre Abgaben nicht in Geld leisten konnten — sondern auch den niederen Adel schwer traf. Die Folge waren Bauernkriege, Raubritterschaft und grösserer Betrug der Klerisei, die damit den Reichtum ihrer Kirchen vergrösserte. Dies wiederum führte zu Sektenbil-